

# Franckesche Stiftungen zu Halle

## Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1783

VD18 90840321

Brief 33. Der Chevalier von Herbain an den Baron.

---

### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213344

nicht absprechen, wenigstens ihm keine Uebertretung vorwerfen.

### Brief 33.

Der Chevalier von Herbain an den Baron

Endlich, mein werther Baron, sind meine Reisen geendigt. Nach fünfjährigen Umhertreiben und Beschwerden ist es doch angenehm, wieder in Paris zu sein. Aber vielleicht werden Sie erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß ich hier so fremd, so neu bin, als ich nur immer in Stockholm oder Petersburg sein konnte. Urtheilen Sie selbst.

Als ich Paris verlies, waren Spiel, Jagd und Mätressen die einzigen Beschäftigungen der Männer, und die Frauenzimmer dachten blos an ihren Puz und ihre Coupees. Ist finde ich, daß alle Frauenzimmer Gelehrte und schöne Geister, alle Männer aber Autoren sind.

In fünf Jahren eine solche Veränderung! Ist das nicht wunderbar? Ich muß Ihnen gestehen, daß ich dies nicht erwartete. Um Ihnen von meinem ersten Erstaunen einen Begriff zu machen, muß ich Ihnen die Geschichte des Tags nach meiner Ankunft erzählen. Es war ein Montag. Eilig gehe ich zu meiner alten Freundinn, der Frau von Surville, der ich immer mehr Tugend als Geist zugestraft hatte,

Sie

Sie empfing mich sehr gut, und saate, Sie kommen eben zu gelegener Zeit, wir haben heute eine Vorlesung . . . Eine Vorlesung! erwiderte ich, und über was? . . . — Ein Lustspiel . . . — und von wem? — vom Vicomte, antwortete sie ganz gleichgültig. Nun muß ich Ihnen sagen, mein lieber Baron, daß dieser Vicomte bei meiner Abreise nach Italien, kaum einen Brief schreiben konnte, und schon vierzig Jahre alt war.

Indem ich darüber ganz reiflich nachdachte, sah ich nach und nach dreißig Frauenzimmer, und eben so viel Mann personen hereintreten. Nun dachte ich bei mir selbst, wenn der Vicomte ja so unglücklich gewesen wäre, ein Lustspiel zu verfertigen; so würde er höchstens wagen, es fünf oder sechs seiner besten Freunde vorzulesen, um sich nicht den Spöttereien einer so ansehnlichen Versammlung auszusetzen. Die Frau von Surville ist aufgeräumt, gewiß hat sie nur mit mir scherzen wollen. Sie haben sich verabredet mich zum Besten zu haben. Aus den Federn und Charakterkleidungen dieser Frauenzimmer sehe ich wohl, daß es einen Ball geben wird. Aber ich will den Spas nicht verderben, und mich nichts merken lassen. Und in der That bestärkten mich alle diese Frauenzimmer mit ihren Federn, ihren seltsamen Kleidungen und langen Scherpen in meinem Irthum. Man brachte nunmehr einen großen Tisch, auf welchem ein ungeheurer Beutel von grünen Taffent lag. Sur!  
dacht

dacht ich: man wird Biribi spielen, bis die Musik kömte. Nichts weniger, es war der Streik Beuzet der Frau von Surville.

Sogleich söderten alle Frauzenzimmer ihre Beuzet; worauf alle Kammerdiener in Bewegung gerathen, und einen Augenblick darnach strift alles um mich herum. Endlich wird der Viconte von Piemont angemeldet, man steht auf, drängt sich, eilt, und überhäuft ihn mit Komplimenten und Schmeichelosen. Es wird ihm ein Stuhl gegeben, und er setzt sich an den Tisch, auf dem eine Flasche Wasser gestellt wird. Die Fenster und Laden werden zugemacht, die Uhren eingehalten, und alle machen einen Kreis um den Autor.

Der unerschrockene Viconte wirft einen zuversichtlichen Blick auf die Gesellschaft, zieht mit einer wichtigen und ernsthaften Mine seine Handschrift aus der Tasche, und fängt an zu lesen. Ich glaubte zu träumen, aber mein Erstaunen sollte noch vermehrt werden. Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, aber zum Unglück, waren die guten Plätze besetzt, und zwischen mir und dem Leser saßen ein halbes Duzend Frauzenzimmer, deren wiederholte Ausrufungen und Seufzer es mir ganz unmöglich machten ein einziges Wort zu verstehen. Aber aus dem verworrenen Gemurmel von Lobeserhebungen und der Bewunderung, die auf allen Gesichtern ausgedrückt war, konnte ich auf die außerordentliche Wirkung des Stücks schließen. Ich

Erster Theil. ¶ sich,

faß, daß dasselbe eins von der äuserst erhabenen Gattung sein mußte, weil jedermann weinte, besonders die Frauenzimmer, und vorzüglich die, neben welchen ich saß. Sie legten sich mit den Stühlen zurück, hoben Augen und Hände gen Himmel, und die jüngste davors wurde im dritten Aufzuge so lebhaft gerührt, daß sie sich auf einmal nicht wohl besand.

Die Frau von Surville in einem nicht minder schrecklichen Zustande kam ihr zu Hülfe, und mußte sie aufschüren. Der Vicomte, dem es wahr scheinlich etwas sehr gewöhnliches sein mußte, dergleichen Wirkungen hervor zu bringen, lächelte bloß dabei, und fuhr fort zu lesen. Das übrige des Stücks hatte die nämliche Wirkung, und Sie können sich leicht vorstellen, wie viel ich leiden mußte, da ich von allem nichts hörte, als die gemachten Lobeserhebungen. Die Verzweiflung an diesem allgemeinen Enzücken keinen Theil nehmen zu können, marterte mich wie den Tantalus.

Nach geendigter Vorlesung standen alle Frauenzimmer auf, und umringten den Vicomte. Ihre Leidenschaftlichen Gebärden, ihre durchdringenden Stimmen, ihre unzusammenhängenden Reden, waren das getreue Bild des Enthusiasmus, in welchen sie versetzt worden waren. Da ich nichts sagen konnte, weil ich nichts gehört hatte, war ich wegen meiner Kälte sehr verlegen, ich mochte es auch nicht wagen, mich vor dem Vicomte mit meiner gleichgültigen Mine, und trocknen Augen sehen

zu lassen, und stahl mich daher aus dem Saale hinweg, in das Zimmer der Frau von Surville mit dem Vorsatz, daselbst zu bleiben, bis der Vicomte weg wäre.

Aber wie Sie hören werden, war ich an diesem Tage dazu bestimmt, lauter unerwartete und überraschende Gegenstände anzutreffen. Das erste, was mir auffiel, so bald ich nur den Fuß in das Zimmer setzte, war ein Schreibepult, voll Papier und Bücher.

Wie, sagte ich, bei einem Frauenzimmer, bei der Frau von Surville ein Schreibepult! doch da sind ja Bücher, wenigstens wird mir die Zeit allein nicht lang werden. Ich will lesen. Ich greife nach einem Buche, schlage es auf, und es war eine Abhandlung über die Chemie. Da ich kein Chemist bin; so greife ich nach einem andern; es war eine Abhandlung über die Physik. Da ich auch dieses noch zu abstrakt für mich fand, nehme ich ein drittes. Ach, lieber Baron! es war ein Wörterbuch der Naturgeschichte. Verroffen und gedemüthigt, ich gestehe es, bei einem Frauenzimmer, bei der Frau von Surville, nicht ein mir faßliches Buch gefunden zu haben, stand ich auf und entfernte mich von dem Pulte etwas misanthropisch. Ich erblickte neben mir ein kleines Stück Bildhauerarbeit. Es war ein der Wohlthätigkeit errichteter Altar, der mit einigen Versen auf die Wohlthätigkeit geziert war, die mir ganz Empfindsam-

keit schienen. Da ich mich umbrehe, werde ich eine anziehendere Gruppe von Marmor gewahr; ich trete näher hinzu, und finde einen der Freundschaft errichteten Altar, auf welchen eine Figur, die ich für die Frau von Surville erkannte, eine Krone legt. Ey, mein Gott, rufte ich aus, ich habe die Frau von Surville sehr verkannt, nimmermehr hätte ich sie für so gelehrt, so gefühl und geistvoll gehalten . . . Aus Sittsamkeit verbirgt sie alle diese Vorzüge, denn wenn man sie sieht und reden hört, könnte man unmöglich glauben, daß sie dieselben besitzt! Kaum war meine Exclamation zu Ende, als die Thür des Zimmers aufging, und ich einen dicken schwarz gekleideten Mann erblickte, den ich schon bei der Vorlesung gesehen, und von welchem ich sogar bemerkt hatte, daß er, nebst mir, der einzige war, welcher weder weinte, noch lobte. Er schien ärgerlich und misemuthig zu sein, wir kamen aber doch mit einander ins Gespräch.

Das Zimmer sagte ich zu ihm, ist reizend, vorzüglich durch den Begriff, den es von der Befizzerin gibt. Hier züfte der schwarze Mann die Achseln, und sagte: Wo kommen sie denn her? — Von Moskau. — Von Moskau! So sind sie mein Mann. Hören sie mich an, ich will sie unterrichten. Dieses Zimmer, welches sie so treuherzig für einen der Freundschaft, den Wissenschaften und der Untersuchung geheiligten Tempel halten, ist nur ein Zimmer zur Schau, alle diese  
auf

auf dem Tulte prangende Bücher, sind nur zur Zierrath, wie porzellanene Aufsätze auf einen Kamin. Moliere schilderte die gelehrten Frauenzimmer seines Zeitalters. Sie waren in der That sehr lächerlich, aber sie hatten doch wenigstens einige Kenntnisse, anstatt, daß die unsrigen die größten Ansprüche machen, und äuserst unwissend sind.

Bei diesem Gespräche glaubte ich ein Original, eine Art von Kaufischen, grillenfängerischen Narren vor mir zu haben, und wirklich hatte ich mich auch in meinem Wahne nicht betrogen. Sie haben Recht, erwiederte ich, unsre Frauenzimmer geben sich mit den Wissenschaften ab, aber man kann sie doch der Pedanterie nicht beschuldigen, denn sie bedienen sich niemals wissenschaftlicher Ausdrücke, und pralen auch nicht mit ihren Kenntnissen. . . . —  
Noch einmal sage ich es Ihnen, sie wissen nichts. Diese Art Pedanterie, von der sie sprechen, setzt wenigstens einige Kenntnisse voraus, aber man bedarf gar keiner, um elektrischen Versuchen beizuwohnen, um zu sagen, daß man Chemie studiere, und sich außerordentlich daran ergöze, kurz, um mit einer fähigen Diene zuzuhören, und sich dann und wann mit ein m Wörtchen herauszuwagen, welches die Unwissenheit auf das deutlichste verräth. Sie haben fast alle eine sehr vernachlässigte Erziehung erhalten, und sobald sie über sich selbst zu gebieten haben, lesen sie nichts als elende Broschüren und Dramen, die ihren Geschmak ganz und gar

verderben, führen das ausschweifendste Leben, und  
 machen Ansprüche auf Kenntnisse in allen Wissen-  
 schaften. Sie verstehen sich auf Gemälde und Bau-  
 kunst, sind Glukisten oder Piccinisten, ohne  
 das geringste von Komposition zu verstehen, gehen  
 spazieren, reiten, spielen Villard, gehen auf die  
 Jagd, fahren selbst, durchwachen die Nächte auf  
 dem Ball und beim Pharao, schreiben des Tags  
 wenigstens zehn Briefchen, nehmen hundert  
 Besuche an, lassen sich allenthalben sehen; denn in  
 einer Zeit von zwölf Stunden trifft man sie nach  
 und nach in Versailles, in Paris, bei einem Kauf-  
 manne, in der Audienz bei einem Minister, auf  
 den Spaziergängen, in einer Bildhauerwerkstatt,  
 auf dem Markte, in der Akademie, in der Oper  
 und der Seiltänzerbude an, Preville und Jeans-  
 not, d'Auberval und le petit Diable, alles ist  
 nach ihrem Geschmak und erhält ihren Beifall.  
 Wie können sie verlangen, fuhr er fort, daß, da  
 sie so vielerlei auf einmal unternehmen, sie in ir-  
 gend einer Wissenschaft etwas leisten könnten? Un-  
 terdessen entscheiden sie despotisch, und die Frau  
 von Surville zum Beispiel, die nicht einmal das  
 Silbenmaß empfinden kann, die weder Sprache  
 noch Rechtschreibung versteht, urtheilt nichts desto-  
 weniger von literarischen Werken, und bilbet sich  
 ein, daß die Briefe, welche sie an ihre Freunde  
 schreibt, auf die Nachwelt eben so gut kommen wer-  
 den, als jene der Frau von Sevigne.

Was

Was ihre Empfindsamkeit betrifft, so haben sie freilich Sammlungen von Haaren, Gallerien von Gemälden, Altäre der Freundschaft, Hymnen auf die Freundschaft. Sie stützen auch nichts mehr, als verzogene Namen, reden von nichts, als von Gefühl von Wohlthätigkeit, und von den Reizen der Einsamkeit, und sind alle Freigeister. Leben Sie denn aber eingezogener, als die Frauenzimmer vor diesem lebten? Haben sie wesentlichere Kenntnisse und mehr Gefühl, sind sie liebenswürdiger als die Deshoulières, die Sevigne, die Grafinni? Machen sie weniger Aufwand, haben sie weniger Grillen, seitdem sie solche Philosophen und so wohlthätig geworden sind? . . . Man könnte sie mit ienen falschen Andächtigen vergleichen, deren ganze Religion blos in äußerlichen Übungen besteht; die eine Hauskapelle und Reliquien haben, die Heiligen ansehen, ohne Gott zu lieben, in alle Predigten gehen, ohne sich zu bessern, und mit eben so viel Eifer als Bitterkeit die ienigen lästern, welche ihnen nicht nachahmen.

Während dieser ganzen Rede blieb ich, meinst lieber Baron, vor Verwunderung und Unwillen unbeweglich stehen. Endlich unterbrach ich das Stillschweigen und sagte in einem spöttischen Tone: die Frauenzimmer sind zu beklagen; sie haben an ihnen einen sehr beredten und gefährlichen Feind.

Ich, ihr Feind, unterbrach er mich lebhaft; sie irren sich. Von Natur schätze ich sie hoch und

liebe sie. — Sie lieben sie, das hätte ich mir wirklich nicht eingebildet. — Ja, ich liebe sie und viel mehr als jene, welche sie loben, und ihnen schmeicheln.

In der That, mein Herr, erwiederte ich, Sie können sie weder der Schmeichelei noch Schonung beschuldigen. — Ich hasse an ihnen, fiel er mir in die Rede, nichts, als was ihnen eigentlich nicht gehört. Ich möchte ihnen gern ihre wahren Vortheile recht einleuchtend machen, sogar mit Gefasche ihnen zu misfallen. Sie sind zum verführen, zum reizen, zum bezaubern geboren, die Natur hat sie mit einfachen und rührenden Annehmlichkeiten beschenkt, und im Allgemeinen haben sie ihr einen weit feinem Verstand zu danken, als wir. Wenn sie sich die Zeit nähmen, zu überlegen und zu denken, wenn sie nicht eitle und lächerliche Einbildungen schätzungswerthen natürlichen Eigenschaften vorzögen; so würde ihre Gesellschaft die angenehmste von der Welt sein, sie könnten von Werken des Geschmacks ein gesundes Urtheil fällen, und ihr Beifall würde die Belohnung der Talente sein.

Dürfte ich eine Frage an Sie thun? Sie bezaupten, ein eifriger Anhänger der Frauenzimmer zu sein, und eifern sich doch gegen sie außerordentlich, so viel ich mich entsinne, sprachen sie vorhin sehr übel von den Damen, aber ohne Zweifel werden sie die elben eben so sehr lieben? — Das ist nicht der nämliche Fall, antwortete er; mit den  
Das

Dramen bin ich, besonders seit zwei oder drei Jahren unversöhnbar. Vorher ließ ich sie noch hingehen und es kostete mich weiter nichts, als daß ich nur an den Tagen in die Komödie ging, wenn gute Stücke gegeben wurden. Aber jetzt wird man überall von Dramen verfolgt, ich habe sie in der großen Welt, in Gesellschaft, in meiner Familie gefunden. Da jedermann im Stande ist, einen Roman oder eine besondere Anekdote in ein Gespräch umzuschmecken, und diese Art Produkte weder Talente noch Kenntniß des menschlichen Herzens erfordert; so setzt sich alles hin, Dramen zu schreiben. Ich, der ich mit ihnen spreche, habe zwei Schwestern, die jetzt eben so leicht Dramen verfertigen, als sie vor zwei Jahren Beutel strickten. — Ich glaubte, sagte ich, die Dramen wären ein wenig gefallen. — Mit nichts, antwortete er; sondern, da man sie sehr lächerlich gemacht hat, hat man nur den Namen verändert; die Gattung selbst war leicht, und besteht noch bis jetzt. Es werden jetzt mehr als jemals Dramen geschrieben, aber man legt ihnen den alten Titel Komödie bei, der in der That empfehrender ist, und mehr verspricht. Wie! was uns heute vorgelesen wurde, war ein Drama? . . . . Aber uns Himmels willen, antwortete er, wie können sie sich einbilden, daß ein Mann, der die Pflichten seines Standes erfüllen muß, der, wenn er schon Autor ist, doch nicht der Galanterie, dem Ehrgeize, und den Soupees entsagt

P f

sagt hat, so viel Zeit, als zur Verfertigung eines mittelmäßigen Stücks erfordert wird, finden könne. Warum waren denn zu Moliere's Zeiten die Leute aus der großen Welt nicht mit dieser Buch zu schreiben, besallen? Weil das Drama noch nicht erfunden war, weil man Genie haben und lange studiren muß, um eine gute Komödie zu verfertigen, hingegen keines von beiden bedarf, um romantische, abgebrochene Geschichten auf eine so ungeheure Art, ohne Plan, ohne Charaktere und Wahrheit zusammen zu setzen. Kurz, wenn Moliere eine Magistrats-Person, oder ein Soldat, oder ein Hofmann gewesen wäre; so würde er keine Theaterstücke geschrieben haben, und wenn er in den Versuchungen nicht hätte widerstehen können, so würden wir ihm gewiß mit allem seinen Genie, weder einen Misanthrop noch Tartuff zu danken haben. Was für Folgen hat nun aber dieser allgemeine Anspruch auf Geist, der uns ganz eingenommen hat? Die eine Hälfte der Weltleute schreibt und liest der andern Hälfte vor, und diese gibt iener aus Dankbarkeit für ihr Zutrauen, blinden Beifall. Man muß glauben, daß alle diese Geistes-Produkte vollkommen sind, denn ich habe noch kein einziges solches Werk fallen sehen, die Zuhörer sind zufrieden und der Beifall ist ihnen jederzeit gewiß. Die Leute aus der großen Welt beurtheilen auch wahre Autoren, und geben nur dem Beifall, was sie nachzuahmen im Stande sind. Hierdurch muß uns  
verr

bermerkt der Geschmak verdorben werden, und dieses ist so wahr, daß man an den meisten Werken, den glücklichen Früchten des Zeitalter Ludwig des Großen, izt fast gar keinen Geschmak mehr findet, ja, wenn Telemaque und die Gedichte der Frau Deshouliers neue Werke wären, so würde man sie für trocken halten.

Wir können die Schönheiten eines einfachen und tiefen Plans, einer natürlichen reinen Schreibart, nicht mehr empfinden und sanfte, harmonische und gefühlsvolle Gedichte werden uns, wenn ihnen Witzeleien und Metaphysik mangeln, abgeschmakt und langweilig vorkommen.

Ungeduldig, mein lieber Baron, über alle diese närrische Deklamationen, unterbrach ich meinen strengen Kritiker, und sagte sehr lebhaft: Wir reden nicht von den Iyssen und den Hämmeln der Frau Deshouliers; lassen sie uns auf unsern Gegenstand zurückkommen, wenn es Ihnen gefällig ist, und sagen sie mir, was sie von dem heutigen Stücke des Vicomte halten? . . . Das kann ich ihnen, erwiederte er, nur von dem ersten Aufzuge sagen, denn die vier andern haben mich in den tiefsten Schlaf meines ganzen Lebens gewiegt — Das ist, fiel ich ihm ironisch ein, eine sehr neue und sehr beißende Kritik. — Ich versichere Sie, es ist keine Kritik, sondern Wahrheit. Ich traue ihren Einsichten zwar viel zu, sagte ich hierauf; allein ich habe doch bemerkt, daß sechzig Personen saß  
 ausser

außer sich waren, und in Thränen schwammen, und sie allein sind unzufrieden, sie werden mir daher den Schluß zu gute halten, daß sie vielleicht nicht richtig geurtheilet haben könnten. Uebrigens schmeichle ich mir, daß der Vicomte sein Stück bald drucken lassen wird, und dann wird vielleicht das Urtheil des Publikums . . . Drucken lassen? unterbrach er mich, wo denken sie hin? ein Mann aus der großen Welt sein Stück drucken lassen! Pfui, das hieß sich Preiß geben, und einem schrecklichen Gelächter aussetzen — Aber, wenn man sein Stück sechzig Personen vorliest, muß man wohl über diese Vorurtheile hinweg sein — Ich habe aber die Ehre, ihnen zu sagen, daß es etwas sehr gewöhnliches ist, seine Werke seinen Freunden und hundert Personen vorzulesen, aber nicht sie drucken zu lassen — Und warum nicht? — weil, erwiederte er lächelnd, wir aller falschen Urtheile und eiteln Lobsprüche ohngeachtet, in unserm Herzen einen geheimen Instinkt haben, der uns anzeigt, wenn wir übel thun, und dieses Gefühl eines bösen Gewissens wird den Vicomte abhalten, sein Stück drucken zu lassen. Bei diesen Worten fühlte ich, daß ich mich nicht länger würde zwingen können, und verlies ihn eilig, um meine Ungeduld nicht ausbrechen zu lassen. Ich verfügte mich zur Frau von Surville, und traf sie allein, an ihrer Toilette an. Sie glaubte, ich sei schon weggegangen, und ward also überrascht, da sie mich wieder

ber

der sah. Ich erzählte ihr, was eben vorgefallen war, und schonte, wie Sie Sich leicht vorstellen können, des unbarmherzigen Kritikers nicht, der mich lange so übel behandelt hatte. — Das ist ein Menschenfeind, sagte Frau von Surville, langweilig zum Sterben, tröcken, von sich eingenommen, grillenfängerisch, und hat keinen gesunden Menschenverstand. Allein setzte sie hinzu und stand auf, ich muß ausfahren; wenn werde ich sie wieder sehen? — Morgen früh, gnädige Frau, wenn Sie erlauben. Morgen ist es mir nicht möglich. Ich will in der Akademie der Vorlesung bei der Aufnahme meines Bruders beiwohnen. — Ist denn der Marquis von Solanges in der französischen Akademie aufgenommen? — Ja, ich versichere Sie, daß er sich nicht zu dieser Ehre gedrängt hat. Sie kennen seine Art zu handeln, man kann ihm wenigstens gewiß keine Einbildung Schuld geben, er ist so ganz Natur. . . . Ich hoffe, sie werden mit seiner Vorlesung zufrieden sein — Also, gnädige Frau, und reichte ihr die Hand, morgen nach der Tafel. . . . Auch da muß ich es mir verbitten, ich habe Stunde in der englischen Sprache. Auf den Mittwoch hat mich der Verfasser des neuen Stücks gebeten, der Wiederholung desselben beizuwohnen. Den Donnerstag gehe ich zu Greuze, um seine Dandü zu sehen. Den Freitag werde ich auf das Observatorium gehen; aber den Sonnabend bin ich frei. . . . Nach-

dem

dem sie mir diese Hofnung gemacht, stieg sie in den Wagen, und ich ging beschämt und entzückt über alles, was ich an diesem Tage bemerkt und gesehen hatte, nach Hause, um darüber ohne Zerstreuung nachzudenken.

Um sieben Uhr ging ich in die französische Komödie in die Loge der Frau von Semur. Beim Anfang des fünften Aufzugs der *Modogone*, stand sie auf und sagte, daß sie nebst drei bis vier Personen, die in ihrer Gesellschaft wären, *les Batus payent l'amende* wollen aufführen sehen. Ich fragte, ob das Stück ein Drama sei, und jedermann schrie sogleich, wie, Sie kennen das Stück noch nicht? Kommen sie, kommen sie, es wird sie entzücken. Bei diesen Worten nahm man mich mit fort, und führte mich in einen elenden Saal, in welchem ich aber die beste Gesellschaft von Paris antraf. Zuerst wurde ein sehr artiges Stückgen gegeben, das den Titel hat, *le Cafe des Hales*; ich muß aber gestehen, daß ich nicht alle Späßgen empfinden konnte, weil die Sprache durchaus neu für mich war. So viel konnte ich aber wohl sehen, daß die Person, welche die Hauptspasmacherinn war, ihre Stimme sehr natürlich verändern konnte, und ganz vortreflich spielte. Aber *les Batus payent l'amende* machte mich ganz bestürzt, ganz beschämt. Besonders scheint viel Satz in der Szene zu sein, da das Nachtgeschirr auf *Jeannot*, den Helden des Stücks ausgegossen wird, und thut auf